

Gottesdienst

Spanische Lieder im Dom zu Brandenburg

Von Wolf von Rechenberg

Das kommt mir spanisch vor, mag so mancher Besucher des Gottesdienstes im Dom zu Brandenburg an der Havel beim Blick auf das Liederblatt gedacht haben, das am Eingang ausgeteilt wurde. Pfarrer Jörg Schirr hatte für den vorletzten Sonntag im Kirchenjahr gemeinsam mit dem Eine-Welt-Laden am Dom einen Gottesdienst vorbereitet, durch den ein mittelamerikanischer Wind wehte.

Die Domgemeinde widmete ihren Gottesdienst dem ermordeten Erzbischof Oscar Romero, dem heiligen Romero. Da sang man Lieder in Spanisch und Deutsch, sogar das Evangelium hörten die Anwesenden in beiden Sprachen. Über den Bibeltext Johannes 12, 24–26 hatte am 23. März 1980 auch Oscar Romero in der Kathedrale von San Salvador gepredigt. Es war die letzte Predigt des Erzbischofs von El Salvador. Er rief darin die Soldaten auf, das Töten ihrer Landsleute zu beenden. Tags darauf wurde Romero während einer Eucharistiefeier erschossen – der Auftakt für einen langen Bürgerkrieg in dem mittelamerikanischen Land.

Der Gottesdienst bildete zugleich den Abschluss einer Gottesdienstreihe zum Thema „Mütter und Väter des Glaubens“. Pfarrer Schirr nannte Romero in einem Atemzug mit Dietrich Bonhoeffer – Kirchenmänner, für die Volk und Kirche nicht zu trennen waren. Ein ungewöhnlicher Gottesdienst mit einem Glaubensbekenntnis, wie es in mittelamerikanischen Gemeinden gesprochen wird. Und mit ungewohnten Liedern, durch die Kirchenmusikdirektor Matthias Passauer die Gemeinde mit viel Geduld und sicherer Hand führte. ■



Foto: pixello.de

Leben ist Gabe, Tod ist Raub

Gedanken zum
Ewigkeitssonntag

»Aufmerksamkeit auf das Leiden des Anderen, die den Knoten der menschlichen Subjektivität bilden und sogar zum höchsten ethischen Prinzip erhoben werden kann«
Emmanuel Levinas

Von Philipp Stoellger

Für Sterbende und auch für Angehörige kommt der Tod eigentlich immer zur Unzeit. Er zerreißt das Leben, das doch dauern soll, so lang wie nur möglich. Er kommt zur Unzeit – und wenn dem nicht so wäre, stimmt etwas nicht. Wem der Tod willkommen ist, wer ihn gar am Ende nicht fürchtet, sondern erhofft, der hat ein Problem mit dem Leben und seinem Sinn.

Das ist leider manchmal nur zu verständlich: Wer am Lebensende nur noch abgründig leidet, vor Schmerzen vergeht oder wer in Depressionen versinkt, im Zusammenbruch allen Lebensmuts, der wird den Tod vielleicht wünschen.

Nur – eben darin zeigt sich ein Problem mit dem Leben und seinem Sinn. Sinnlosigkeit kommt dem Tod gefährlich nahe. Daher sollte man solch sinnloses Leiden und Leiden am Sinnlosen auch nicht pädagogisieren: als wären das Zucht-, Lehr- oder Heilmittel. Es sind und bleiben Sinnlosigkeiten, die das Leben gefährden. Sinngemäß dieser Sinnlosigkeiten führt leicht auf den Abweg, das Übel als etwas Gutes zu verbrämen. Und das wäre noch übler als das Übel selbst. Betroffene mögen im Rückblick Sinn erkennen in üblichen Widerfahrungen. Aber das steht nur Betroffenen zu. Wer keinen Sinn mehr

sieht im Leben, der liegt bereits im Sterben, auch wenn er noch am Leben ist. Er hängt nicht mehr am Leben, und das ist finster. Jede Verbrämung dieser Finsternis wäre eine Täuschung. Hier hilft keine Pädagogisierung, sondern nur Offenheit und Ehrlichkeit – und die Hilfe der Nächsten. Denn wer keinen Sinn mehr im Leben sieht und dem Tod so gefährlich nahe

Er kommt zur Unzeit

kommt, dem können wohl nur Beziehung und Hilfe: die Nächsten, die mit Aufmerksamkeit und Zuspruch seiner Schwäche aufhelfen mögen. Wem das Leben zerfällt, wie modrige Pilze, dem fehlt Sinn – und Sinn ist auch sozialer Halt, Zusammenhang und Beziehungsreichtum. „Aufmerksamkeit auf das Leiden der Anderen“ – das ist ein Heilmittel gegen das schleichende Sterben der Beziehungslosigkeit.

Denn sinnloses Leben ist sicher nicht das Leben, das uns gegeben und verheißen ist: ein Leben in dem Sinn, den Christen Gegenwart Gottes nennen. Daher nennen Christen das Leben eine Gabe. In dieser Metapher wird ein Bekenntnis formuliert: dass Gott der Schöpfer ist – und daher das Leben einen Ursprung und ein Ziel hat, einen Zusammenhang und Halt. Eben das nennt sich Sinn: der Zusammenhang des Lebens und sein Verdanktsein. Wer das nicht wahrnimmt, hat ein Sinnproblem.

Denn wenn Sinn nur das wäre, was ich mache, wenn Lebenssinn nur im Sinn-Machen entsteht, dann ist es schlecht um diesen Sinn. Er wäre so zerbrechlich wie al-

les, was wir „basteln“. Könnte man damit leben und sterben? Und wäre es nicht unmenschlich, Sinn immer erst selber machen zu müssen?

Gnädigerweise kann man das auch anders sehen: dass Sinn in vielem schon vorgegeben ist, woran wir anschließen können. Geschichte, Gesellschaft und Kultur sind von dieser Art: Sinnzusammenhänge, in denen sich leben und sterben lässt, ohne dass das alles selbst gemacht werden muss. In christlicher Perspektive wird es noch etwas tröstlicher: dass Sinn ursprünglich und letztlich nicht gemacht werden muss, sondern gegeben wird, weitergegeben und geteilt. Daher ist Leben eine Gabe.

Wenn Leben Gabe ist – was ist dann der Tod? Ist er etwa eine gute Gabe Gottes und nur das natürliche Ende des endlichen Menschenlebens? Oder ist er die legitime Rückforderung der Gabe? Dann wäre unser Leben nur Leihgabe gewesen, die nach Ablauf der Leihfrist fällig wird. Oder ist der Tod das erste und größte Übel, das dem Menschen widerfahren kann?

Das ist nicht einfach und nicht generell zu sagen. Denn es gibt auch ein Leben, das alt und lebenssatt endet. Da würde kaum einer vom größten Übel sprechen. Im Grenzwert mag der Tod so erscheinen. Wohl dem, dem das vergönnt ist. Aber diese Ausnahme bestätigt leider die Regel: dass der Tod ein Übel ist und bleibt. Der Tod als Ende des Leidens, sei es in Krankheit oder nach langem Leben, mag weniger übel erscheinen,

Aber er ist nie und nimmer Erlösung, sei es von Leid oder Schmerz oder was auch immer. Tod kann nicht Erlösung sein, sonst würde das Übel zum Heilmittel erklärt.

Es gibt nicht nur zur Winterzeit die Neigung zur Liebelei und Koketterie mit dem Tod. Songs und Filme sind voll davon: sei es die Sehnsucht nach dem Dunklen oder Lebensmüdigkeit, sei es der Wahn der Apokalypä, das Weltende zu erhoffen, oder die Neigung zur Melancholie. Aber der Tod bleibt Bruch, Riss, Übel und – Raub des Lebens. Jede melancholische, romantische oder lebensmüde Koketterie mit dem Tod ist daher ein Gräuelt. Es ist ein verzweifelter Ausdruck von Sinnlosigkeit.

Nur einer, ein einziger Tod wurde – in höchst anstößiger und bis heute schwer verständlicher Weise – zum Inbegriff des Heils: der Tod Jesu. Aber sofern er und er allein zum Wohle aller starb, ist kein einziger anderer Tod als Erlösung zu stilisieren. Das sollte eindeutig und unstrittig sein.

Deswegen hoffen Christen auch auf die Auferweckung zum ewigen Leben, das keinen Tod mehr schmecken wird. Was das bedeuten soll? Dass der Zusammenhang unseres Lebens nicht mit dem Tod endet. Dass der Sinn nicht nur das von uns Gemachte ist. Und dass kein Raub etwas daran ändert, dass das Leben Gabe Gottes ist und bleibt. Das dürfen wir hoffen. ■

Philipp Stoellger ist Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie in Rostock

Sinn ist auch sozialer Halt

WISSEN

Sarkophag und Krypta

Das Wort Sarkophag kommt aus dem Griechischen und heißt wörtlich „Fleisch fressend“. Im Altertum war ein Sarkophag ein monumentaler, meist reich geschmückter Sarg aus Kalkstein, Ton, Metall oder Holz. Seit dem Mittelalter war Sarkophag häufig die Bezeichnung für Prunkgrabmäler von hochgestellten Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes in Kirchen und Gräften.

Der Begriff „Krypta“ ist abgeleitet vom griechischen Wort kryptein, das „verbergen“ heißt. Ursprünglich war es die Bezeichnung für das Grab oder die Grabkammer eines Märtyrers, eines christlichen Blutzeugen, wie sie auch in den Katakomben, unterirdischen Begräbnisstätten der frühen Christen, zu finden war. Seit dem Frühmittelalter ist mit Krypta ein unter dem Chor oder dem Altar einer Kirche gelegener Kult-Raum gemeint, in dem Reliquien, sterbliche Überreste von Heiligen, aufbewahrt wurden und geistliche und weltliche Würdenträger ihre Grabstätte gefunden haben. ■

Gemeindebriefe
Visitenkarten
Drucksachen

Persönliche Betreuung
Die Druckerei in Ihrer Nähe
(030) 28 87 48 23